

Winfried Münch: Tiefenhermeneutische Beratung und Supervision. Konzeptualisierung und Praxisreflexion, Frankfurt am Main (Brandes & Apsel), 392 Seiten, 39,90 €.*

Im Mittelpunkt des Beratungskonzepts von Winfried Münch steht das Verstehen. Aus der Perspektive des Beraters und der Beraterin leuchtet dies sofort ein: gegenüber sitzt eine ratsuchende Person, die mir Erlebnisse aus ihrer Berufspraxis schildert, die nicht sofort und manchmal erst nach vielen Anläufen verständlich werden. Aber gilt dies auch für den Ratsuchenden? Will er sich und seine Situation verstehen? Oder genügt es ihm bereits, sich mit klugem Rat vom vermeintlichen Experten bestückt wieder auf den Weg in die Arbeitswelt zu machen?

Für Winfried Münch – und der Leserin und dem Leser, die ihm in seinem Gedankengang gefolgt sind – ist die Antwort eindeutig. Die in der Beratung stattfindenden Diskurse sind so zu gestalten, dass sie auf Verständigung und Verstehen hinauslaufen und am Ende auf Seiten der Ratsuchenden zum besseren Selbstverstehen führen. In der Beratungspraxis geht es eben nicht in erster Linie „um die Förderung nützlicher Fähigkeiten sowie um das Anpacken sachlicher Notwendigkeiten, denen rationale Richtigkeiten zugrunde liegen und zu denen vorgängiges Wissen eingesetzt wird, wenngleich solches durchaus ernsthaft erörtert und berücksichtigt werden muss, nicht nur in der Supervision. Zunächst aber muss man den Blick auf sich werfen, denn wer sich selbst erkennt /.../ kann seinen Irrtümern und Dummheiten meistens aus dem Weg gehen. Er wird sich genügend um sich selbst sorgen können.“ (S. 383)

Winfried Münch nimmt die Leserinnen und Leser mit auf eine Gedankenreise, die bei der Frage nach der Seinsart des Menschen beginnt, die modernen Zeitverhältnisse aufgreift und von dort ein tiefenhermeneutische Konzept von Beratung entfaltet. Als Reisebegleiter begegnen wir Heidegger und Gadamer, Lorenzer und Habermas, Freud und Lacan, um nur einige zu nennen. Das klingt anstrengend, ist es aber nicht, wenn man sich der Sprache und dem eigenwilligen Tempo der Gedankengänge überlässt. Beides – der Gang der Gedanken und die Sprache – verweigern sich dem schnellen Lesen. Das Fremde will erst einmal verstanden werden. Dies gelingt nicht immer und Ungeduld mag sich einstellen, wenn man nicht mehr weiß, auf welcher Route man sich gerade befindet und ob der gewählte Weg tatsächlich zum Ziel führt. Da geht es der Leserin und dem Leser wie der Supervisorin und dem Supervisor: auf den Text muss man sich einlassen wollen wie auf den Ratsuchenden, der vor einem sitzt und nicht gleich zu verstehen ist. „Verstehen, das mit Sprechen und Auslegen in der Polarität von Vertrautheit und Fremdheit einen strukturellen Zusammenhang bildet oder eine innere Verschränkung eingeht, setzt grundsätzlich auf Verstehensbereitschaft. Denn wir verfügen nicht über Verstehen, sondern müssen es uns je zu Eigen machen. Das will heißen, Verstehen vollzieht sich als eine nachkommende Bewusstmachung dessen, was noch nicht verstanden worden ist. Grundsätzlich setzt Verstehen die Bereitschaft zur Suspension eigener Meinungen oder Vorurteile voraus. Mit diesem zeitweiligen Aussetzen oder Zurückstellen des eigenen Meinens beginnt die Suche nach Verstehen, nämlich eine fragwürdige Sache schwebend in die Anschauung zu bringen und der Frage zuzuführen.“ (S. 281) Wenn die Fremdheit zu groß zu werden droht, helfen kleine Fallvignetten oder Beispiele aus Romanen und Erzählungen großer Schriftsteller, die immer wieder eingestreut werden, den Blick auf die Praxis nicht zu verlieren.

* ursprünglich erschienen in: Forum Supervision Heft 39, 2012.

Anlässlich des 75. Geburtstags von Winfried Münch im vergangenen Jahr hat Wolfgang Weigand in der Zeitschrift Supervision darauf hingewiesen, dass seinem Kollegen vor allem die Suche nach dem Grund der Phänomene wichtig sei. Dabei bringe er Widerborstiges, Querliegendes und Unmodernes zur Sprache und setze „dem Zeitgeistigen und Modernen und scheinbar aktuell Notwendigen zunächst einmal eine Frage, eine Alternative, eine Antithese gegenüber.“ (Supervision Heft 1/2011) Die nun vorliegende Konzeptualisierung der „Tiefenhermeneutischen Beratung und Supervision“ wirkt auf mich ähnlich: angesichts dessen, was in den letzten Jahren zur Praxis der Supervision veröffentlicht wurde, wird die Frage nach der Notwendigkeit und Möglichkeit von Beratung noch einmal grundsätzlich gestellt. Muss das sein? Müssten nicht angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse und des zunehmenden Drucks auf die Beschäftigten in der modernen, flexiblen Arbeitswelt ganz andere Fragestellungen im Focus stehen?

Von Zeit zu Zeit scheint es sinnvoll, dass sich unsere Profession ihrer Grundlagen versichert und sich von den scheinbaren Zwängen und willkürlichen Abhängigkeiten befreit. Da geht es uns wie den Ratsuchenden Supervisandinnen und Supervisanden, die uns aufsuchen: „Damit sich aber ein solches Subjekt, das sich in vernünftiger Weise um sich selbst sorgt, konstituieren kann, nimmt man am besten beraterische Unterstützung durch einen anderen in Anspruch, der dabei hilft, sich selbst zuzuwenden und sich auf sich selbst rückzubedenken. Wer sein Selbst vor seinem inneren Auge hat, der kann auch den Blick wenden und sich selbst vor Gefahren schützen, die um ihn lauern. Denn das aufgeklärte Selbst, das seine Grenzen kennt, ist der sicherste Hafen, wo das verfügende, handelnde Subjekt in Bezug auf das, was es umgibt, Kraft zum Handeln und zugleich Schutz findet.“ (S. 384) Für einen derartigen ratgebenden Dialog bietet sich dieses Buch an. Für manche Leserinnen und manchen Leser mag die Sprache im ersten Zugang altmodisch oder gar abweisend anmuten. Sie widersetzt sich der schnellen Rezipienten und ist beides gleichzeitig: fremd und präzise. Die Ausführungen Winfried Münchs erzwingen und ermöglichen vielfältige Perspektivenwechsel, die deutlich werden lassen, wo man selbst schon lange nicht mehr hingeschaut hat, und die etwas sichtbar werden lassen, womit eine kritische Auseinandersetzung lohnt.

Jürgen Kreft